

Aus:

UTTA ISOP, VIKTORIJA RATKOVIC,
WERNER WINTERSTEINER (HG.)

Spielregeln der Gewalt

Kulturwissenschaftliche Beiträge
zur Friedens- und Geschlechterforschung

Juni 2009, 290 Seiten, kart., 28,80 €, ISBN 978-3-8376-1175-5

Wie viel Kultur steckt in Konflikten? In welchem Zusammenhang stehen etwa Geschlechterverhältnisse, patriarchale Herrschaft, mediale Manipulation und kulturelle Gewalt?

Dieser Band fragt nach dem Anteil kultureller Aspekte bei der Entstehung und (gewalttätigen) Austragung von Konflikten. In den Beiträgen, die im interdisziplinären Forschungsnetzwerk »Kultur & Konflikt« (Klagenfurt) entstanden sind, nimmt der Terminus »Kultur des Friedens« die Rolle einer konkreten Utopie ein – visionär genug, um ein großes, längerfristiges Ziel abzugeben, und konkret genug, um sich ihm in messbaren Schritten zu nähern.

Mit Beiträgen u.a. von Wolfgang Dietrich, Wilfried Graf, Brigitte Hipfl, Betty A. Reardon und Alice Pechriggl.

Utta Isop (Mag.a phil.) lehrt Frauen- und Geschlechterstudien an der Alpen-Adria-Universität Klagenfurt.

Viktorija Ratkovic (Mag.a phil.) ist die Geschäftsführerin des Zentrums für Frauen- und Geschlechterstudien an der Alpen-Adria-Universität Klagenfurt.

Werner Wintersteiner (Univ.-Prof. Dr. phil.) ist Leiter des Zentrums für Friedensforschung und Friedenspädagogik an der Alpen-Adria-Universität Klagenfurt.

Weitere Informationen und Bestellung unter:

www.transcript-verlag.de/ts1175/ts1175.php

Inhalt

Die Regeln des Vorkrieges. Zu diesem Buch	9
UTTA ISOP, VIKTORIJA RATKOVIĆ, WERNER WINTERSTEINER	

Frieden – Kultur – Gewalt

»Loyale Gegner«. Zum Kapitel »Frieden – Kultur – Gewalt«	21
WERNER WINTERSTEINER	

Kultur, Struktur und das soziale Unbewusste. Plädoyer für eine komplexe, zivilisations- theoretische Friedensforschung. Johan Galtungs Gewalt- und Friedenstheorie kritisch-konstruktiv weiterdenken	27
WILFRIED GRAF	

Frieden als Kulturbegriff. Energetisches Erfahren und transrationales Erkennen	67
WOLFGANG DIETRICH	

Sexism and the War System	83
BETTY A. REARDON	

Psyche – Kultur – Gedächtnis

»Kulturell gekocht, rituell gegrillt«. Zum Kapitel »Psyche – Kultur – Gedächtnis«	101
UTTA ISOP	

Ebenen und Topoi der Konfliktualität zwischen
Gruppenpsychoanalyse und Gesellschaftstheorie 107
ALICE PECHRIGGL

Divergierende Erinnerungskulturen und gedächtnispolitische
Konflikte als Faktoren im europäischen Integrationsprozess:
Das Beispiel der Baltischen Staaten Estland und Lettland 119
KARIN LIEBHART

Geschlecht – Ökonomie – Kultur

Gegen-Hegemonie erzeugen.
Zum Kapitel »Geschlecht – Ökonomie – Kultur« 141
UTTA ISOP

Das warenproduzierende Patriarchat.
Thesen zu Kapitalismus und Geschlechterverhältnis 151
ROSWITHA SCHOLZ

Hegemoniale Weiblichkeiten 171
BIRGIT ROMMELSPACHER

Frauenmigration und Gewalt.
Überlegungen zu transnationalen Arbeits- und
Gewaltverhältnissen im Privathaushalt 185
BARBARA GRUBNER

Medien – Macht – Historizität

»Mythen im neuen Design«.
Zum Kapitel »Medien – Macht – Historizität« 209
VIKTORIJA RATKOVIĆ

Ausschlüsse im religiösen und säkularen Kontext bedenken.
Skizzen zum Bilderstreit und Genderkonflikt 215
INGVILD BIRKHAAN

Kultur als Konflikt: Lektionen der Cultural Studies 227
BRIGITTE HIPFL

»Neue Männer braucht das Land ...«, »die neue Freiheit kam mit Lippenstiften ...«: Die Darstellung von Gewalt und Geschlechterbildern in der westlichen Berichterstattung über den Afghanistan- und Irakkrieg	243
ANNA BERGMANN	
Ästhetische und politische Taktiken in einem Gefüge aus Gesten, Blicken, Bildern, Gefühlen und Blindfeldern	265
ANNA SCHOBER	
Autorinnen und Autoren	285

Die Regeln des Vorkrieges.

Zu diesem Buch

UTTA ISOP, VIKTORIJA RATKOVIĆ,
WERNER WINTERSTEINER

Wann der Krieg beginnt, das kann man wissen, aber wann beginnt der Vorkrieg. Falls es da Regeln gäbe, müsste man sie weitersagen. In Ton, in Stein eingraben, überliefern. Was stünde da. Da stünde, unter anderen Sätzen: Lasst euch nicht von den Eigenen täuschen.

Christa Wolf, *Kassandra* (1983)

Das Cassandra-Projekt

Kassandra gehört zu jenen mythologisch-literarischen Figuren, die die abendländische Kulturgeschichte am längsten und am nachhaltigsten beeinflusst haben. In immer weiteren Bearbeitungen kommen neue Deutungen zum Vorschein, werden andere Facetten entdeckt und besondere Aspekte hervorgehoben. Im Roman und im Materialienbuch der Christa Wolf, einer der jüngsten Versionen, steht Cassandra als Verkörperung des Widerstands gegen den Herrschaftskomplex von Patriarchat – Kapitalismus – Gewalt. Sie spielt darin zumindest drei sehr moderne Rollen: die der Seherin, d.h. einer ganzheitlichen Forscherin, die analytische Wissenschaft mit anderen Erfahrungszugängen verbindet; die einer Frau, die am eigenen Leib patriarchale Gewalt erlebt und sich dagegen zur Wehr setzt; und schließlich die der Angehörigen der Herrschaftsschicht, die Privilegien genießt und einen besseren Zugang zu Informationen hat, die aber gerade deswegen »Klassenverrat« übt und sich mit den Unterdrückten solidarisiert. *Kassandra* als Roman wiederum steht aber auch für eine bestimmte Methode der Analyse der sozialen Wirklichkeit – als literarische

Untersuchung des gesamtgesellschaftlichen Kräftespiels, wie es in der organisierten Gewalt des Krieges am deutlichsten zum Vorschein kommt, und vor allem als ein Aufspüren all der Gegenkräfte, die nötig sind, den unseligen Gewalt-Komplex zu überwinden.

Christa Wolfs Frage »Wann beginnt der Vorkrieg?« ist die eigentlich entscheidende Frage, und sie ist es auch, die dieser Publikation zugrunde liegt. Die Seherin Cassandra dient als Chiffre und Denkfigur dafür, Kriege nicht als isolierte Phänomene zu betrachten, sondern als (oft kaum vermeidbare) Resultate gewalttätiger gesellschaftlicher Verhältnisse, deren Violenz aber in »normalen Zeiten« nicht beachtet und erkannt werden, genauso, wie die Troianer Kassandras Warnungen in den Wind schlagen. Damit verbunden ist die Entmystifizierung und Zurückweisung der Feinbilder und die Kritik der Feinbild-Produzenten: »Lasst euch nicht von den Eigenen täuschen.« Ein Appell, der sich nicht nur gegen Feinbilder, sondern auch gegen jede Art von Manipulation und Täuschung richtet. Denn die Suche nach dem Kern von Konflikten darf nicht als Fortschreibung der Konflikte betrieben werden, wie sie sich an der Oberfläche präsentieren. Vielmehr geht es – besonders bei lang andauernden, schwer lösbaren Konflikten – darum, ihre »Tiefenkultur« zu studieren, die zugrunde liegenden Muster des Denkens und Fühlens ebenso wie die Denkbilder und Mythen, mit denen die Konflikte aufgeladen wurden. Damit ist ein weiterer Grundsatz angesprochen: die Beachtung und systematische Erforschung der subjektiven, der kulturellen Momente in ihrer Bedeutung für den nur scheinbar objektiven Gang der Geschichte.

Kulturwissenschaftliche Friedensforschung geht davon aus, dass Kriege und Gewalt nicht nur Resultat politischer Handlungen und ökonomischer Prozesse sind. Die Wurzeln liegen auch woanders, und manchmal lassen sie sich sogar bis zu den »kulturellen genetischen Codes« einer Gesellschaft zurückverfolgen, um eine Metapher Johan Galtungs zu gebrauchen (Galtung 1998: 362). Wir müssen uns auch mit den tief verankerten kulturellen Mustern beschäftigen, die uns für Gewalt so empfänglich machen und die unsere politischen Handlungen wie ökonomischen Entscheidungen beeinflussen: Gewohnheiten, Verhaltensweisen und Überzeugungen, die von Alltagstheorien, von Ideologien, oft aber auch von Religionen gestützt werden. Was Enzo Traverso für die Periode des »europäischen Bürgerkriegs« 1914-1945 reklamiert, »in der die Symbiose zwischen Kultur, Politik und Gewalt die Mentalitäten, Ideen, Darstellungsweisen und Handlungen ihrer Akteure zutiefst prägte« (Traverso 2008: 9), kann im Grunde als genereller Befund gelesen werden.

Anders gesagt: Die Kritik der Gewalt ist notwendig, aber sie kann nicht mit einer Begrifflichkeit Kultur *versus* Konflikt betrieben werden, sondern nur innerhalb der Felder von Kultur und Konflikt. Denn Kultur und Kon-

flikt sind nicht als Gegensätze, sondern als jeweils verschiedene, und auch verschieden ambivalente Begriffe zu verstehen, die sowohl positive wie auch negative Aspekte einschließen. Wenn es gilt, das positive Vorurteil zu widerlegen, das allgemein gegenüber dem Begriff Kultur herrscht, so ist umgekehrt der Begriff Konflikt von seinem negativen Image zu befreien. Wir sollten den dynamischen und positiven Aspekt von Konflikten erkennen und eine deutliche Unterscheidung zwischen gewalttätiger Austragung und gewaltarmer oder gewaltfreier Konflikttransformation treffen. In diesem Sinne sind Formulierungen wie »Kultur des Krieges« (vgl. Keegan 1995) oder »Kultur der Gewalt« nicht als Metaphern, sondern als Fachausdrücke zu verstehen, als zutreffende Beschreibungen menschlicher Entwicklungen. Damit wird von der Friedensforschung anerkannt, dass Gewalt ein konstitutives Merkmal menschlicher Gesellschaften ist, soweit sie bislang von der Geschichtsschreibung erfasst werden konnten. Das bedeutet nicht, dass damit einer gewalttätigen Natur des Menschen das Wort geredet wird, die notwendig immer zu Krieg und gegenseitiger Vernichtung führen müsse. Diese These ist spätestens mit dem »Sevilla-Statement on Violence«¹ (1986) aufgrund ihrer Unwissenschaftlichkeit von der scientific community zurückgewiesen worden. Darüber hinaus liegt, was die Gewalt des Krieges betrifft, wie bei allen biologistischen Erklärungsmodellen, ein Kategorienfehler vor: Krieg liegt nicht in der Natur des Menschen, sondern ist ein Produkt seiner Kultur:

»Schließlich sehen die mit Abstand meisten Erklärungen den Krieg als etwas Notwendiges, das in Hinblick auf ein soziales Bedürfnis eine Funktion erfüllt. Krieg unterscheidet sich von anderen Arten der Gewalt insofern, als der Krieg von organisierten Kollektiven durchgeführt wird und stärker kollektive als individuelle Ziele verfolgt. Demnach müssen die Ursachen für den Krieg in der Natur dieser Kollektive gesucht werden und nicht in der des Individuums.« (Hakami 2004: 155)

»Kultur der Gewalt« steht somit für ein Bündel von Faktoren, die man auch als »zweite Natur« des Menschen bezeichnen könnte, da sie in der gesamten bekannten Periode der menschlichen Geschichte anzutreffen sind. Während aber die »erste Natur«, unsere biologische Grundlage, vorgegeben ist und sich nur in unendlich langen Zeiträumen und in nur sehr geringem Maße wandelt, ist diese »zweite Natur« ein menschliches, ein gesellschaftlich-historisches Produkt. Es erscheint dem Einzelnen zwar als oft ebenso unveränderlich wie die Natur, kann aber durch bewusste Anstrengungen der organisierten Menschheit oder (in kleinerem Maßstab) durch das Engagement von Einzelnen oder von Gruppen beeinflusst werden. »Kultur der Gewalt« ist somit nicht das Forschungsfeld der Biologie, sondern der historischen Anthropologie, der Geschichts- und der

Kulturwissenschaften. Der Gegenbegriff »Kultur des Friedens«, wie er durch die Dokumente und Resolutionen der UNO und UNESCO populär wurde, macht auf die säkulare Dimension der Aufgabe aufmerksam, die Kultur der Gewalt langfristig einzudämmen. Diese Aufgabe ist Bestandteil der großen Herausforderungen, vor denen heute zunehmend die gesamte Menschheit steht und die sie, bei Strafe des Untergangs der Spezies, bewältigen muss. An Stimmen, die für einen solchen globalen menschlichen Entwicklungsschritt in Richtung Zivilisierung eintreten, mangelt es nicht. Eine der prominentesten ist die des französischen Intellektuellen Edgar Morin, der in seinem »Versuch einer planetarischen Politik«, dem Buch *Heimatland Erde*, resümiert:

»Das eherne planetarische Zeitalter hinter sich lassen, die Menschheit retten, die Biosphäre mitsteuern, die Erde zivilisieren – das sind vier Begriffe, die in rückläufigen Schlingen miteinander verbunden sind, wobei jeder für die drei anderen eine Notwendigkeit darstellt. Die planetare Agonie wäre alsdann Trägerin einer neuen Geburt: Wir könnten den Schritt vom Menschengeschlecht zur Menschheit unternehmen. [...] Der Kampf gegen den Tod der menschlichen Gattung und der Kampf für die Geburt der Menschheit sind ein und derselbe Kampf.« (Morin 1999: 203)

Man könnte dieses Forschungsvorhaben auch ein »Kassandra-Projekt« nennen: den Versuch, durch die Wahl einer neuen Perspektive etwas zu sehen, was andere nicht sehen. Es geht, in der Terminologie Christa Wolfs, darum, die »Regeln des Vorkriegs« verstehen zu lernen, um zu verhindern, dass die Faktoren wirksam werden, die aus dem Vorkrieg einen tatsächlichen Krieg machen.

Kultur und Gewalt/Kultur des Friedens als Forschungsprogramm

Die Beschäftigung mit »kultureller Gewalt« bzw. die Entwicklung des Konzepts der »Kultur des Friedens« kann auch als friedenswissenschaftliche Reaktion auf die Entstehung des »kulturellen Paradigmas« gesehen werden. In der Friedensforschung wurde diese Thematik erstmals systematisch und tiefgründig vom Schweizer Philosophen Hans Saner zur Diskussion gestellt. In seinem Aufsatz *Personale, strukturelle und symbolische Gewalt* (1982) entwickelt Saner das Galtung'sche Konzept der Unterscheidung von personeller und struktureller Gewalt weiter. Er übernimmt dabei von Bourdieu/Passeron den Ausdruck »symbolische Gewalt«, den er in Analogie zum Begriff der strukturellen Gewalt definiert: »So wie Interaktions-Systeme als geltende Ordnungen zum Subjekt von Gewalt werden

können, so können Zeichen und Zeichensysteme durch ihre das Denken, das Fühlen und Handeln prägende Kraft die Subjekte von Gewalt sein.« (Saner 1982: 77)

Für Saner ist entscheidend das Zusammenwirken der drei analytisch unterschiedenen Gewaltmomente. Er betont, dass strukturelle Gewalt durch die symbolische »hinterbaut« ist. Der von Johan Galtung geprägte Begriff der *kulturellen Gewalt* ist ganz analog zu Saners symbolischer Gewalt (Galtung 1998, 341, englisches Original 1990) definiert:

»Unter kultureller Gewalt verstehen wir jene Aspekte der Kultur, der symbolischen Sphäre unserer Welt, – man denke an Religion und Ideologie, an Sprache und Kunst, an empirische und formale Wissenschaften (Logik, Mathematik) – die dazu benutzt werden können, direkte oder strukturelle Gewalt zu rechtfertigen oder zu legitimieren.«

Galtung zeichnet das Bild eines »Dreiecks der Gewalt« – *direkte Gewalt*, von Galtung als »Ereignis« charakterisiert, *strukturelle Gewalt*, die Prozess-Charakter hat, und *kulturelle Gewalt*, die für »Permanenz« steht (Galtung 1998: 348). Dieser kulturwissenschaftliche Ansatz wurde in der Friedensforschung breit rezipiert und steht, in einer positiven Wendung, auch hinter dem Konzept der Kultur des Friedens.² Damit findet die Friedensforschung Anschluss an den generellen wissenschaftlichen Trend des *linguistic turn* und *cultural turn* – eine Entwicklung, die lange Zeit nur eine »kritisch-konstruktive« Friedensforschung (mit Psychologie, Ethnologie, Theologie oder Sprach- und Literaturwissenschaften als Hintergrund sowie die feministische Friedensforschung) nachvollzogen hatte. Heute aber wird die Beschäftigung mit kulturellen Phänomenen auch in Soziologie und Politikwissenschaft immer entscheidender. So sind SoziologInnen wie Alain Touraine der Ansicht, dass die kulturellen Fragen eine derartige Bedeutung gewonnen haben, dass das soziale Denken sich rund um sie neu strukturieren müsse. Er spricht von einem Übergang von der »Sprache des Sozialen« zur »Sprache des Kulturellen« (Touraine 2005: 13f.). Wenn nun Kultur das zentrale Feld der Auseinandersetzungen wird, ist es auch verständlich, dass kulturelle Gewalt an Bedeutung gewinnt. Manche ForscherInnen, wie etwa die Linguistin Tove Skutnabb-Kangas (1995), vertreten die These, dass wir es zunehmend mit veränderten Formen bei der Ausübung von Macht und Kontrolle zu tun haben. Kultur, und dabei nicht zuletzt Sprache, nehme – parallel zu Geschlecht und Klasse – eine entscheidende Rolle ein bei der Hierarchisierung von Gesellschaften und der Verteilung von Macht. Wie aus der Rechtsextremismusforschung bekannt, ersetze »Kultur« bereits teilweise »Rasse« bzw. Ethnizität.

Der *cultural turn* ist aber umfassender und tiefer als zunächst von der

Friedensforschung aufgegriffen. Es geht nicht bloß darum, Ergebnisse kulturwissenschaftlicher Forschung im eigenen Feld zur Kenntnis zu nehmen, sondern viel mehr darum, die *kulturwissenschaftliche Herausforderung* anzunehmen, d.h. die Fragestellungen der Kulturwissenschaften auf die eigene Wissenschaft, von der Epistemologie bis zur Methodik, anzuwenden. Die Postmoderne hat nicht nur die alltägliche, sondern auch die wissenschaftliche »Geschichts- und Geschichtenproduktion aus den Angeln der Eindeutigkeit gehoben« (Egger 2004: 44). Es muss uns bewusst sein, dass kulturwissenschaftliche Friedensforschung per definitionem »ethnologisch«, »hermeneutisch«, »konstruktivistisch« ist, und dass sie keinerlei Forschungsergebnisse präsentieren kann, in denen nicht auch ihre eigene Rolle in Frage gestellt wird.

Eine wesentliche Dimension kultureller Gewalt ist die Gewalt in den Geschlechterbeziehungen, die von vielen ForscherInnen auch als eine der Grundformen von gesellschaftlicher Gewalt aufgefasst wird (vgl. z.B. Lamnek/Boatca 2003; Schrötle 1999). Das legt eine stärkere Verknüpfung von Gender Studies und Peace Studies nahe, deren gemeinsames Anliegen das Zusammendenken von historisch-politischen und ökonomischen Faktoren mit kulturellen Aspekten sein muss – eine Verbindung, welche durch einen zu starken Fokus auf Konstruktion/Dekonstruktion verloren zu gehen droht. Diese Konvergenz findet im »Making Peace«-Konzept ihren Ausdruck, wie es etwa von Utta Isop und Kirstin Mertlitsch angedacht wird: *Doing Gender, Banal Militarism und Kultur des Friedens* (Mertlitsch/Isop 2007: 169; siehe auch den Beitrag von Betty A. Reardon in diesem Band). Diese drei Ansätze gehen alle davon aus, dass jeweils Geschlecht, Militarismus und Frieden und die hegemoniale Zustimmung zu diesen nicht zuletzt durch sozio-kulturelle Praktiken alltäglich erzeugt werden: Das Konzept des »Banal Militarism« von Fabian Virchow und Tanja Thomas in der Friedens- und Konfliktforschung legt wie »Doing Gender« seinen Fokus auf die sozio-kulturellen Alltagspraktiken bei der Erzeugung von Militarismus (siehe den Beitrag von Birigt Rommelspacher in diesem Band). Das UNESCO-Konzept »Kultur des Friedens« (s.o.) konzentriert sich auf die Eckpunkte »Erziehung, Toleranz, Solidarität, Partizipation, freier Fluss von Informationen, Abrüstung, Menschenrechte, nachhaltige Entwicklung und Geschlechterdemokratie«. Somit sind all diese Konzepte aneinander anschlussfähig. Gender- und Friedensforschung eint das Bemühen, die Wirkungsmechanismen von (gesellschaftlicher) Gewalt aufzudecken, kritisch zu hinterfragen und nach Strategien zu ihrer Überwindung zu suchen (vgl. z.B. Harders/Roß 2002; Davy/Hagemann/Kätzel 2005).

Zu dieser Publikation

Ziel dieser Publikation ist es, einen Beitrag zum Verstehen des Anteils kultureller Aspekte an der Entstehung und (gewalttätigen) Austragung von Konflikten innergesellschaftlich wie auf internationaler Ebene zu leisten, das heißt die Bedeutung kultureller Faktoren im Kontext der sozialen, ökonomischen und politischen Faktoren zu untersuchen. Dazu ist es notwendig, das oben skizzierte Bündel »Kultur der Gewalt« genauer aufzuschlüsseln, um es für die Formulierung von beantwortbaren Forschungsfragen zu operationalisieren. Es geht um die komplexen Wechselbeziehungen zwischen der symbolischen und der physischen Welt, konkret um die Rolle von Kultur bei der Entstehung, Dynamik und Transformation von (gewalttätigen bzw. gewaltträchtigen) Konflikten. Dabei nimmt der in der Friedensforschung und speziell im UN-Kontext gebräuchliche Terminus von der »Kultur des Friedens« die Rolle einer konkreten Utopie ein – visionär genug, um ein großes, längerfristig anzustrebendes Ziel abzugeben, und konkret genug, um sich ihm in messbaren Schritten zu nähern. Ein wesentliches Untersuchungsfeld sind dabei die Anteile patriarchaler Herrschaft und Gewalt in einem System kultureller Gewalt.

Dieser Schwerpunktsetzung entspricht auch die Auswahl und Anordnung der Beiträge. Sie sind in vier Kapitel gruppiert: *Frieden – Kultur – Gewalt*, *Psyche – Kultur – Gedächtnis*, *Geschlecht – Ökonomie – Kultur* sowie *Medien – Macht – Historizität*. Dabei sind Überschneidungen nicht nur unvermeidlich, sondern auch gewollt, um die Verknüpfung und Verflechtung der einzelnen Faktoren und Aspekte deutlich zu machen. Wenn etwa im einleitenden Kapitel Fragen der internationalen Beziehungen (Krieg und Frieden) einen breiten Raum einnehmen, so sind doch Genderaspekte ebenfalls prominent vertreten. Umgekehrt sind friedenswissenschaftliche Zugänge und Themen z.B. in das Kapitel *Medien – Macht – Historizität* integriert. Jedem Kapitel sind erläuternde Bemerkungen der HerausgeberInnen vorangestellt. Der Ehrgeiz dieser einleitenden Hinweise besteht darin, dass sie mehr sein wollen als Verständnishilfen. Sie sind selbst Bestandteil des Dialogs, der diese Publikation charakterisiert. Die Einleitungen rekonstruieren die Hauptthesen der jeweiligen Artikel, setzen diese in Beziehung zu anderen Beiträgen, stellen Fragen, stellen in Frage, treiben die Debatte weiter und fassen die Diskussion wieder zusammen. Sie dienen damit einer Intensivierung der Diskussion zwischen den Beiträgen und BeiträgerInnen, wie sie in einem üblichen Sammelband nicht leicht zu erreichen ist.

Diese Publikation ist das erste Produkt des transdisziplinären und fakultätsübergreifenden Forschungsprojekts *Kultur & Konflikt* an der Alpen-Adria-Universität Klagenfurt. Dieses Projekt wird getragen von einem

inneruniversitären Forschungsnetzwerk, das aus dem Zentrum für Frauen- und Geschlechterstudien, dem Zentrum für Friedensforschung und Friedenspädagogik, der Fakultät für Kulturwissenschaften sowie der Fakultät für Interdisziplinäre Forschung und Fortbildung besteht. Das Forschungsnetzwerk hat bereits eine Reihe von Workshops durchgeführt, auf deren Ergebnisse sich diese Publikation im Wesentlichen stützt. Weitere Bände sind in Vorbereitung.³

Klagenfurt/Celovec, im Jänner 2009

Literatur

- Bourdieu, Pierre/Passeron, Jean-Claude (1973): Grundlagen einer Theorie der symbolischen Gewalt, Frankfurt: Suhrkamp.
- Davy, Jennifer A./Hagemann, Karen/Kätzel, Ute (Hg.) (2005): Frieden-Gewalt-Geschlecht. Friedens- und Konfliktforschung als Geschlechterforschung, Hamburg: klartext-Verlag.
- Egger, Rudolf (2004): Next Exit. Bildung. Lernwelten im Übergang, Graz: Leykam.
- Galtung, Johan (1998): »Kulturelle Gewalt«. In: Johan Galtung, Frieden mit friedlichen Mitteln. Friede und Konflikt, Entwicklung und Kultur, Opladen: Leske + Budrich (= Friedens- und Konfliktforschung 4), S. 341-366.
- Harders, Cilija/Roß, Bettina (2002): Geschlechterverhältnisse in Krieg und Frieden. Perspektiven feministischer Analysen in internationalen Beziehungen, Opladen: Leske + Budrich.
- Hakami, Khaled (2004): »Clash of Structures. Eine Kriegs-Erklärung zwischen Sozialanthropologie und Geschichtswissenschaft«. In: Thomas Kolnberger/Ilja Steffelbauer/Gerald Weigl (Hg.), Krieg und Akkulturation, Wien: Mandelbaum, S. 153-172.
- International Decade for a Culture of Peace and Non-Violence for the Children of the World, 2001-2010 Resolution 58/11, adopted by the General Assembly 2000.
- Mertlitsch, Kirstin/Isop, Utta (2007): »Doing Gender – Making Peace?« In: Kathrin Hämmerle u.a. (Hg.), Dialog der Zivilisationen. Jahrbuch Friedenskultur 2007, Klagenfurt: Drava, S. 166-176.
- Keegan, John (1995): Die Kultur des Krieges, Berlin: Rowohlt.
- Lamnek, Siegfried/Boatca, Manuela (Hg.) (2003): Geschlecht – Gewalt – Gesellschaft, Opladen: Leske + Budrich.
- Morin, Edgar (1999): Heimatland Erde. Versuch einer planetarischen Politik, Wien: Promedia.

- Saner, Hans (1982): »Personale, strukturelle und symbolische Gewalt«. In: Hans Saner, Hoffnung und Gewalt. Basel: Lenos, S. 73-95.
- Schröttle, Monika (1999): Politik und Gewalt im Geschlechterverhältnis, Bielefeld: Kleine.
- Skutnabb-Kangas, Tove (Hg.) (1995): Multilingualism for All, Lisse: Swets & Zeitlinger.
- Traverso, Enzo (2008): Im Bann der Gewalt. Der europäische Bürgerkrieg 1914-1945, München: Siedler.
- Touraine, Alain (2005): Un nouveau paradigme pour comprendre le monde d'aujourd'hui, Paris: Fayard 2005.
- Wolf, Christa (1983): Cassandra, Neuwied: Luchterhand.